

Weltreligionen“ (85 f.), eine gemeinsame Grundüberzeugung ausmachen zu können, die ihnen allen gemeinsam ist. Ihm zufolge sehen „alle fünf Weltreligionen . . ., wenn auch auf zum Teil unterschiedliche Weise, den Entstehungsgrund von Religion in dem umfassenden Mangel an anwesender, d. h. reiner Gegenwart, der alles irdische, mithin raumzeitliche Dasein des Menschen kennzeichnet“ (86). *J. Greisch* sieht bei seinem Plädoyer für eine hermeneutische Wende der Religionsphilosophie (101–121) die Aufgabe einer hermeneutisch gewendeten Religionsphilosophie in einer „kritische[n] Analyse der Aneignungs- (bzw. der Verwerfungs-)Strategien . . ., die das heutige Gespräch zwischen den Weltreligionen bestimmen“ (121).

Die beiden Herausgeber halten das Bemühen um eine Phänomenologie der Religion nicht nur deshalb für angezeigt, weil damit ein legitimes akademisches Interesse befriedigt wird; vielmehr dürften ihnen zufolge „Überlegungen dieser Art angesichts der globalen geo-politischen Situation unserer Gegenwart auch für bestimmte politische Entscheidungsprozesse relevant sein, seien diese nationaler oder sogar internationaler Natur“ (9 f.). Als wichtiges Desiderat bezeichnen sie es in diesem Zusammenhang, „ein in seiner Geltung nicht auf das Christentum beschränktes, sondern religionsübergreifendes Religionsverständnis zu konzipieren, das als eine gemeinsame Verständigungsgrundlage im interreligiösen Dialog dienen könnte“ (10). Dem wird man zweifellos zustimmen können. Begrüßenswert ist auch das Bemühen um Polyperspektivität, denn der Sammelbd. legt sich nicht eine strikte Beschränkung auf phänomenologische Arbeiten auf, sondern enthält, worauf im Vorwort ausdrücklich verwiesen wird, auch Beiträge aus transzendentalphilosophischer, hermeneutischer, pragmatischer und analytischer Perspektive. Allerdings ist die phänomenologische Perspektive eindeutig dominant. Was die analytische Philosophie angeht, so weisen Casper und Görtz gewiß mit Recht auf die Notwendigkeit einer Berücksichtigung sprachanalytischer Einsichten in heutigen religionsphilosophischen Diskurs hin, doch beschränkt sich die gegenwärtige analytisch orientierte Religionsphilosophie keineswegs auf Arbeiten zur religiösen Sprache. Ihr Verdienst besteht vor allem auch darin, daß sie dem Religionsphilosophen ein begriffliches Instrumentarium zur Verfügung stellt, auf das er schwerlich verzichten kann, wenn er das Gespräch mit der Gegenwartsphilosophie sucht, die, was von modernen Vertretern der Phänomenologie nicht immer genügend realisiert wird, auch auf dem Feld der Epistemologie und der Metaphysik in hohem Maße analytisch geprägt ist.

H.-L. OLLIG S. J.

BARTSCHERER, CHRISTOPH, *Heinrich Heines religiöse Revolte*. Mit einem Vorwort von *Joseph A. Kruse* (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte; Band 6). Freiburg i. Br.: Herder 2005. 639 S., ISBN 3-451-28515-0.

Heine verführt. Heinrich Heine verführt dazu, an die Grenzen der Kraft zu gehen, er fordert dazu auf, zahlreiche schöpferische Register zu bedienen, er zwingt dazu, sich mit vielen literarischen Arten und seinen wechselnden inhaltlichen Stellungnahmen auseinanderzusetzen, Standpunkte zu verlassen und neue einzunehmen und Gott und die Welt von innen und von außen zu besehen. Heine zieht an und stößt zurück. Unerfreulichste Lebensumstände, fast widerliche Handlungen sowie mitleiderregende Zufügungen im Leben dieses Heinrich Heine konnten es nicht verhindern oder waren gerade Ursache für unvergeßliche Situations- und Naturbilder in seinen Gedichten als auch klarsichtigsten philosophischen Einsichten in seinen Abhandlungen; und für vieles andere mehr. Mit diesem Heinrich Heine hat sich Christoph Bartscherer (= B.) intensiv beschäftigt; unter dem Gesichtspunkt seiner Beziehung zur Religion, besser: zu den Religionen; denn neben der christlichen gilt Heines immer existentielles und immer distanzierendes Verhältnis auch der griechischen und der römischen Religion. Es bilden Heines Kämpfe gegen und für Gott und die Götter – beide Gefechte werden geschlagen –, sein Spott sowie seine tiefe Ehrfurcht, den Gegenstand von B.s Forschungen. Ihre Frucht ist zu einem monumentalen Werk von fast 640 Seiten ausgereift.

Wer B.s Werk vorstellen und besprechen will, wird zuerst sagen müssen, daß sich B. in seinem Heine-Opus enorm hat herausfordern lassen. Er geht die Wege mit, die Heine ging, ohne jedoch Heine zu verfallen oder zum unkritischen Bewunderer abgesunken zu

sein, jedoch auch nicht zu seinem Verdammer. B.s Werk in seiner eigenen Vielfältigkeit und Mehrdimensionalität erschließt sich dem Leser vielleicht am ehesten, wenn ich auf mehrere Linien hindeute, die es durchziehen und formen.

Zuerst also: B. folgt Harry Heines Lebensweg (\*13. Dezember 1797 in Düsseldorf; † 17. Februar 1856 in Paris), von der Erziehung im Elternhaus, über die Taufe (28. Juni 1825 in Heiligenstadt, ab nun nennt er sich Heinrich) durch die Auseinandersetzungen für und wider Kirchen, Religionen und Gott bis an das durch die Syphilis verursachte schmerzvollste und demütigendste Verdämmern in der Pariser „Matratzenruft“ (540). Diese Lebenslinie dient B. nicht nur als ordnender Faden, sondern erschließt auch den Hintergrund einzelner Etappen dieses Ringens: So führt die Suche des jungen Studenten nach einer glanzvollen Zukunft und beneideten Karriere zum oft bereuten Schritt, sich taufen zu lassen; oder die bewußte Sorglosigkeit zur späteren Todeskrankheit. Die milderen Töne des Sterbenden sind nur einzuordnen, wenn man um seine Krankheiten und seine Kenntnis seines erbärmlichen Dahinsiechens weiß.

Sodann die *zweite* Linie oder das zweite Arbeitsfeld: B. will sämtliche Stellen aus den Heineschen Werken, welche mit Gott, Religion und Kirche zu tun haben, sammeln, zusammenstellen, aus ihrem Kontext rekonstruieren und ausdeuten; B. läßt keinen Satz Heines aus und übergeht keine Auseinandersetzung mit Freunden und Gegnern, die zur Öffentlichkeit gesprochenen Worte werden immer nachvollziehbar ausgelegt und versteckte Anspielungen ausfindig gemacht; und vor allem: B. geht wie ein Detektiv deren Spuren nach, die dem Nichteingeweihten kaum kenntlich sind und welche nicht selten in einem Gedicht oder einem Traktat Heines ihren Ausdruck gefunden haben. Allein dies setzt souveräne Kenntnis des gesamten Werkes voraus. Nur ein Beispiel: Heine setzte sich intensiv, ätzend, bitter, ehrfurchtsvoll mit der Eucharistie auseinander, und B. folgt konzentriert dieser sich im Werk Heines einmal vereinzelt und dann wieder geballt geführten Diskussion Heines mit Heine. Eine Spur führt zu Heines Gedicht „Belsatzar“, in dem B. eine schon frühe Stellungnahme des Dichters zu diesem Sakrament erkennt. Im „Belsatzar“ heißt es nun: „Und der König ergriff mit frevler Hand / Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand. / Und er leert ihn hastig bis auf den Grund, / und er ruft laut mit schäumendem Mund: / Jehovah! Dir künd ich auf ewig Hohn – / Ich bin der König von Babylon.“ B. weist auf die „sakramentale Sinnträchtigkeit“ und den „pseudoritualen Einsetzungsakt“ des Gedichtes hin. Doch B. hat noch mehr im Sinn! Dieses Beispiel gibt uns eine gute Gelegenheit, sein akribisches Vorgehen zu beleuchten; denn nicht genug damit, daß B. nun zeigt, wie Heine diesen „gotteslästerlichen Frevel“ ins Bild gebracht und – ihn verurteilend – dichterisch ausgeformt hat, B. spürt die beiden anderen Vorbilder noch auf, welche Heine für sein „Belsatzar“-Gedicht heranzog, nämlich das Gretchenlied „Es war ein König in Thule“ aus Goethes „Faust“, 1. Teil, als auch Lord Byrons „Visions of Belshazzar“ (324). Beide Werke stellt B. vor, erläutert sie, und arbeitet Heines Verwertung beider Lieder und seine, von ihm bewußt vorgenommene Umformung heraus (324–327). Dabei gelingt es B., die Einsetzung des Sakramentes der Eucharistie insbesondere unter dem Gesichtspunkt der unverbrüchlichen und unzerbrechbaren Treue Gottes zum Menschen zu sehen, welcher die Treue zwischen den Menschen zu entsprechen habe – ein gewiß noch nicht überstrapazierter Blick auf die Eucharistie. Doch auch damit nicht genug! B. nimmt Heines bereits versteckte Anmerkung zur lebensnotwendigen Treue zum Anlaß, um auf Heines unglückliche Liebe zu seiner Cousine Amalie zu sprechen zu kommen. Sie wird ja nicht ihn, sondern den Rivalen ehelichen, und Heine kam sich vor wie eine „Opfergabe“, die bei dem fröhlichen Tisch- und Eßgelage des frisch vermählten Hochzeitspaares zerlegt und verzehrt wird (331). Der Liebesakt selbst gerät Heine zum heidnischen Gegenakt zur Eucharistie, beide vollziehen für Heine eine Geistwerdung im Fleische (313). Dies möge als Beispiel für den Reichtum von B.s Arbeit genügen! Zur Aufschlüsselung zieht B. die Register der Philosophie und Theologie, so führt er jeweils – um nur eine Auswahl vorzuführen – so weit in den Platonismus (175f.), den Neuplatonismus (347), Kants Kritizismus (109–113 und 160) oder der Philosophie Franz Baaders (277–290) ein, um Heines Ansätze verständlich zu machen; im Laufe der Ausarbeitung bringt B. auch, um Heines Positionen zu erläutern, sorgsam zahlreiche theologische Themen, wie die Sündenbocktheorie (216f.), zur Sprache. Oder auch die Lehre vom Jüngsten Gericht (126). Heine trat, so B., für einen

vernunftgestützten Glauben ein, wobei er Vernunft keineswegs auf Zweckrationalität verkürzt sehen wollte. Heftig lehnte Heine Pascals „Wette“ ab (136–141), da er deren kalkulierendes Moment für verfehlt hielt. Auch grenzte er sich von dem als „zu vernünftig“ beurteilten Protestantismus ab (139f.), und wurde auch nie zum gehorsamen Kirchenmitglied, ja, B. wagt die Aussage, nie zum gläubigen Christen (73, 78).

*Drittens* will B. zwischen allen Lebensstapen Heines eine Verbindung und keine äußerliche, sondern eine innerliche herstellen, eine innerliche, welche Heines Selbstdeutung ernstnimmt. Er, Heine, kehre am Ende seines Lebensweges wie der verlorene Sohn in das Haus des Vaters zurück (572), ein Sohn, der sich dennoch nicht von seiner Revolte und nicht von seinen Blasphemien (595) distanzierte. Gott bleibt für Heine Reibungsfläche und Abstellplatz für so vielerlei abgründigen Haß, und gerade deshalb ist Gott ihm notwendig, denn nur dieser erträgt das Klagen und Anklagen. So nimmt auf dem Krankenbett der einstige Spötter fest an, daß Gott nun ihn verspottete (553), und doch läßt Heine auch dann nicht von ihm. Und nicht nur deshalb, weil sich seiner die Furcht vor der Hölle bemächtigte (562).

Und Jesus Christus? Wenn wir uns einige Titel vergegenwärtigen, unter welchen B. den Ablauf dieses ringenden Lebens Heines vorstellt, so treffen wir auf Überschriften wie: „Der Sündenfall eines jüdischen Dichters“, gemeint ist die Taufe (34–53), „Heines Christus – Mystiker und Prophet der Freiheit“ (68–78), „Götterkämpfe: Pan wider Christus“ (117–123), „Säkularisierung christlicher Vorbilder“ (203), und auf das wichtigste Kap., überschrieben mit „Heines pagane Abendmahlslehre“ (212–447) sowie das Kap. „Der Todgeweihte“ (450–580). In diesen Abschnitten zeichnet B. behutsam das Ringen Heines um eine Beziehung zu Jesus Christus nach. Heine nimmt den mit der Taufe übernommenen Anspruch ernst, ein Christ zu werden. Sein Leben führt vom aktiven und eigenwilligen Ausgestalten (75–77) dieser Beziehung zum Sich-fallen-Lassen und Anvertrauen, und zwar durchaus vergleichbar der Haltung, wie Jesus Christus sich in die Hände des Vaters fallen ließ (580). Heine tritt mit Christus in eine Solidargemeinschaft (556), Heine fühlt sich als „Schmerzensmann“ (566); Christus begegnet ihm als Lichtgestalt (71), als kosmischer Gottessohn (72), als Mörder der anderen Götter (118) und als Gekreuzigter, so in den Sätzen: „Ewiger Ruhm gebührt dem Symbol jenes leidenden Gottes, des Heilands mit der Dornenkrone, des gekreuzigten Christus, dessen Blut gleichsam der lindernde Balsam war, der in die Wunden der Menschheit herabrann“ (575). Auch solche Sätze konnte Heine gelegentlich schreiben. Doch füllt er auch die Christusbeziehung wie die Gottesbeziehung mit Ablehnung, Ressentiments und ätzender Kritik auf (117–119; 436), um dann wieder Christus mit zarter Liebe und Ehrfurcht zu begegnen (70–78). B. verfällt nie dem Versuch, Heine für die eine oder andere Seite zu vereinnahmen, Heine läßt sich weder unter die völligen Verächter des Glaubens noch unter die geläuterten Christen einreihen. So blieb für ihn die Auferstehung „eine Provokation“ (73, 435–438), was bezeugt, daß er sich mit ihr nicht nur einmal beschäftigte.

Leserin und Leser nehmen an dem packend zu verfolgenden Weg durch das Leben Heines teil, das sich in steter Auseinandersetzung befindet, am meisten noch mit sich selbst. Dazu wird die religiöse Kultur der letzten Hälfte des 18. und die erste Hälfte des 19. Jhdts. anschaulich und kritisch aufbereitet. Und nicht zuletzt das lebenslange Ringen eines Deutschen, eines deutschen Juden, eines deutschen Dichters, eines Schwierigen, schwierig, weil er sich nicht in eine Unsterblichkeit und Kirche retten wollte, schwierig, weil er sich von Glauben und Kirche nicht einfachhin verabschiedete. Er blieb in der Revolte (stecken). Heine hat in B. einen souveränen Urteiler und einen unbestechlichen Anwalt gefunden. Der Direktor des Heinrich-Heine-Instituts in Düsseldorf, Joseph A. Kruse, leitet das Buch ein, gewidmet ist es Leszek Kolakowski. Ein Personenregister wäre eine große Hilfe gewesen.

N. BRIESKORN S. J.

CLAYTON, PHILIP, *Mind and Emergence*. From Quantum to Consciousness. Oxford: Oxford University Press 2004. XIII/236 S., ISBN 0-19-927252-2.

Seit einiger Zeit macht der Emergentismus als Mittelweg zwischen reduktivem Physikalismus einerseits und Dualismus andererseits von sich reden: Der Emergentismus besagt, daß emergente Eigenschaften oder Substanzen aus grundlegenden Ebenen der